



Sozialraumorientierung

Kinder- und Jugendhilfe im Sozialraum – Erfahrungen aus Deutschland

Statt Erziehungshilfen massgeschneidert, flexibel und sozialraumnah auszugestalten, richten sie sich immer noch stark nach dem Angebot der Institution und den Unterstützungsvorstellungen der Fachkräfte. An einer Impulsveranstaltung des Fachbereichs Soziale Arbeit mit Prof. Wolfgang Hinte wurden Erfahrungen und Strategien zur Flexibilisierung der Kinder- und Jugendhilfe vorgestellt und Umsetzungsmöglichkeiten für die Schweiz diskutiert.



Prof. Alexander Kobel
Dozent und Projektleiter
alexander.kobel@bfh.ch

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung waren sich einig: Die von Prof. W. Hinte, Leiter des Instituts für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung (ISSAB) der Universität Duisburg-Essen, vorgelegte Analyse der Schwächen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland treffen weitgehend auch für die Schweiz zu. Es sind dies im Einzelnen:

Nach Angebot statt nach Bedarf ausgerichtet

Die Inanspruchnahme der Hilfen richtet sich nach den vorhandenen Angeboten und nicht nach dem tatsächlichen Bedarf. Der Bedarf wird dabei hochgradig durch die individuelle subjektive Sichtweise der Sozialarbeitenden bestimmt, was sich beispielsweise darin zeigt, dass die Gefährdungsschwelle je nach Jugendamt unterschiedlich

eingeschätzt wird. Die Vorstellungen der Familien werden nur verhandelt, soweit sie zur Zuordnung zu einer spezifischen Erziehungshilfe erforderlich sind. Sie können ein Unterstützungsangebot lediglich ablehnen oder annehmen, aber nicht wirklich mitgestalten.

Spezialisierung hat Nachteile

Die fortschreitende Spezialisierung der Anbietenden von Erziehungshilfen führt dazu, dass sich immer mehr Spezialisten für immer mehr Probleme als nicht zuständig erklären. Gleichzeitig wird die Verantwortung von Regeleinrichtungen wie Schulen und Kindergärten an Spezialeinrichtungen abgegeben. Das hat in Deutschland zur Folge, dass viele Kinder und Jugendliche durch die Maschen des Systems fallen.

Defizitorientierung verbaut Lösungsansätze

In den Köpfen der Fachkräfte hat sich – durch die Sozialisation in unserem System – eine Defizitorientierung festgesetzt; die Bewunderung für «Queres» und Kreatives geht verloren und damit auch der Blick für nutzbare Ressourcen. Prof. Hinte empfiehlt deshalb, in den Formularen zur Hilfeplanung

die Defizitspalten abzuschaffen. Über kommunikative, therapeutisch gerahmte und an bürgerlichen Normvorstellungen orientierte Hilfen lassen sich prekäre Lebensbedingungen ohnehin nicht beeinflussen. Deshalb könnte die Putzfrau eine Hilfe sein, die einer Mutter zur Hand geht, oder Renovierungshilfen zur Instandstellung der Wohnung.

Finanzierung nach Leistung ist kontraproduktiv

Die Finanzierung der Erziehungshilfen nach Belegungen und Leistungsstunden führt dazu, dass die Einrichtungen zur Auslastung der vorhandenen Plätze und zu einer Ausweitung des Hilfeumfangs gedrängt werden. Die Einrichtung hat aus betriebswirtschaftlichen Gründen kein Interesse daran, die Erziehungshilfe möglichst rasch abzuschliessen, die Lösungskapazitäten der Familie zu nutzen oder Ressourcen im Wohnumfeld der Familie zu mobilisieren.

Eingriffsfürsorge: Pathologisierung der Betroffenen

Die zum Teil kostspieligen Eingriffe ins Familiensystem müssen über Verhaltensauffälligkeiten und Krankheitsbilder gegenüber den Behörden legitimiert werden: Die Sozialarbeitenden müssen die Kinder unter Ver-

wendung bestimmter Vokabeln «kaputt schreiben». Dabei haben die Fachleute häufig die Angebote im Hinterkopf und suchen dann nach den passenden Schubladern und diese legitimierenden Aussagen. Die Ziele setzen nicht an der Lebenswelt und am Willen der Betroffenen an. Dabei gilt es, den Willen zu unterscheiden von den Wünschen der Klientel, die sie nicht selber in der Hand haben. Die derzeitigen Verfahren schauen aber gar nicht auf den Willen und kleinschrittigen Ziele, sondern stellen die Soll-Formulierungen in den Vordergrund.

Ansätze zur Flexibilisierung der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland

Gemäss Prof. Hinte präsentiert sich das System der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland als Landschaft, wo die Klientel dem System folgen muss, anstatt umgekehrt. Der Umbau dieses Systems müsse auf dem Grundsatz beruhen, dass das Geld und die Strukturen den Inhalten zu folgen habe. Das sozialräumliche Konzept bilde dabei die Grundlage. Ein wichtiger Schritt des Umbaus habe in Deutschland darin bestanden, die Träger zu überzeugen, dass sich gute Sozialarbeit auf drei Ebenen abspiele: **die fallspezifische Arbeit** («Ich widme mich dem Fall, dem Menschen, gehe eine Beziehung mit ihm ein»), die **fallspezifische Ressourcenmobilisierung** («Ich mobilisiere Ressourcen für den Fall um den Fall herum, die – obwohl sozialarbeiterisches Kernstück – kaum in den Finanzierungsformen berücksichtigt werden») und die **fallspezifische Arbeit** («Ich sammle und speichere Wissen zum Sozialraum, das ich eventuell später für die fallspezifische Ressourcenmobilisierung nutzen kann»). Diese Überzeugungsarbeit ist laut Prof. Hinte die Voraussetzung gewesen, um die beschriebenen Ebenen finanziert zu bekommen.

Zusammenarbeit im Sozialraum

«Das Jugendamt in einem Sozialraum arbeitet immer mit den ambulanten und stationären Einrichtungen im entsprechenden Sozialraum zusammen und garantieren deren Auslastung», so Hinte weiter. Die Einrichtungen würden untereinander Verbünde bilden und Durchlässigkeit ermöglichen, beispielsweise von der stationären in die ambulante Hilfe. Wenn ein Kind die Einrichtung wechsle, wandere der Betreuer oder die Betreuerin mit, um die personale Kontinuität zu sichern. Nach Prof. Hinte zeigen die Erfahrungen, dass die Einrichtungen beginnen, voneinander zu lernen und ihre Angebote zu flexibilisieren. Im ganzen Fallverlauf müsse eine möglichst einheitliche fachliche Sichtweise wirken. «Auch die Zusammenarbeit mit den Regeleinrichtungen

(Vorschule, Schulen, Tagesstätten etc.) wird gefördert, beispielsweise indem die Mitarbeitenden der (stationären) Einrichtungen in den Schulen spezifische (Aufgaben)Hilfen anbieten oder die Schulräume für vielfältige, auch ausserschulische Aktivitäten genutzt werden», so Hinte.

Sozialraumbezogene Fachteams

Die Hilfe werde als Massenzug für die Kinder und Familien konstruiert, dabei gehe man von der benötigten Hilfe aus und nicht vom Angebot. «Die Mitarbeitenden des Jugendamtes und der Einrichtungen bilden ein Team und treffen sich wöchentlich.» Dieses Team berate über Fälle, bei denen das Jugendamt eine komplexe Hilfe als nötig erachte, und arbeite nach einer strukturierten und ergebnisorientierten Methode der kollegialen Beratung. «Als Ergebnis der Beratung werden dann zwei bis drei Hilfsoptionen formuliert, über die die Familie entscheiden kann», erklärte Prof. Hinte. Die Erfahrungen würden zeigen, dass die Mitarbeitenden sich mit ihren unterschiedlichen Sichtweisen gegenseitig bereichern.

Hilfeplangespräch als Heimspiel

Bisher seien die Hilfeplangespräche für die betroffenen Familien das Auswärtsspiel und für die Fachkräfte das Heimspiel gewesen. «Mit dem Umbau des Systems wird nun versucht dies umzukehren. Wenn immer möglich gehen die Fachkräfte zu den Menschen, suchen nach Orten, an denen sich die Betroffenen stark fühlen», sagte Hinte.

Wille der Betroffenen als Ausgangslage

Während dem Verlauf der Massnahmen würden Ziele gelten, die sich am Willen der Menschen orientieren. «Der Wille wird immer anerkannt und den Interessen der Behörde gegenübergestellt.» In einem Aushandlungsprozess würden dann die Richtungs-, Handlungsziele und Handlungsschritte vereinbart. W. Hinte stellt aber fest, dass (immer noch) häufig die Ziele der Fachkräfte den Plan dominieren.

Sozialraumbudgets

Die Ausgaben für erzieherische Hilfen innerhalb eines Sozialraumes im einen Jahr würden als Budget den Einrichtungen für das kommende Jahr zugesichert. Die unterschiedlichen Finanzierungsstränge führe man über ein Kontraktmanagement zusammen.

Fazit aus Schweizer Sicht

Die Erfahrungen aus Deutschland sind ermutigend. Sie machen deutlich, dass eine konsequente Sozialraum- respektive Lebens-

weltorientierung als Folie für eine Neuausrichtung der ambulanten und stationären Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz dienen kann. Ein solcher Umbau setzt auf mehreren Ebenen ein eigentliches Umdenken voraus:

Die Fachkräfte, die sich bisher wesentlich über die «Immobilie» und die darin angebotenen Spezialitäten definiert haben, werden von den gewohnten fachlichen Identitäten und Sicherheiten Abschied nehmen müssen. Sie werden sich verstärkt als Generalisten (mit unterschiedlichen Spezialkompetenzen) definieren, die ihre Kernkompetenzen in einer besonderen Gewandtheit und Flexibilität zur Zusammenarbeit sehen und im Entdecken und Nutzen von lebensweltlichen Ressourcen. Die Führungskräfte werden gefordert sein, ihren Mitarbeitenden in einer flexibilisierten Praxis Stabilität und Orientierungshilfen zu bieten, insbesondere auch zur fachlichen Legitimierung von Hilfsarrangements, die nicht mehr von Spezialistinnen und Spezialisten, sondern wesentlich von der Lebenswelt der Betroffenen getragen werden. Und nicht zuletzt werden sich die für die Finanzierung verantwortlichen Behörden für neue Finanzierungsformen öffnen müssen, die es für die Anbietenden von Erziehungshilfen auch finanziell lohnend machen, dass ein Fall nicht zum Dauerfall und der rasche Abschluss honoriert wird und nicht die Auslastung der Betten oder der Beratungskapazitäten.

Die Erfahrungen mit der Flexibilisierung der Erziehungshilfen können für die Weiterentwicklung Sozialer Dienste wegweisend sein, indem beispielsweise Spezialisierungen kritisch überprüft werden oder mindestens mit unbürokratischen Zusammenarbeitsformen überwunden werden. Mit von Fachkräften, Führungsverantwortlichen und Behörden getragenen Initiativen lassen sich – auch bei begrenzten zeitlichen und finanziellen Ressourcen – Schritte in Richtung Flexibilisierung und Sozialraumorientierung unternehmen. Wir werden uns weiter dafür einsetzen, dass die Ressourcen- und Sozialraumorientierung sich nicht in programmatischen Schlagworten erschöpft, sondern zu einem zentralen Orientierungsrahmen für die Weiterentwicklung unseres Sozialwesens wird.